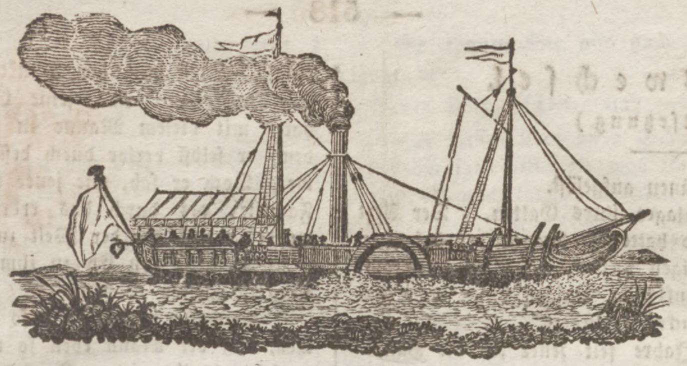
№ 89.

Donnerstag,
am 27. Juli
1837.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Vöglein und Wanderer.

Bas' und Vetter tafeln im Frei'n
Unterm Lindenraum;
Schwingt ein singendes Vögelein
Flink sich auf den Baum.

Und es meinen zu verstehn
Solches Wort die Zwei:
„Wie ist Gottes Welt so schön,
Schön und groß und frei!"

Vettern griff des Vogels Sang
Tief wohl in die Brust,
Daß vom Rasensitz er sprang,
Voll von Reisens Lust!

Bäschen meinen Stab hervor!
Schnell mein Bündel geschnallt!
Häng' mir um mein Kugelrohr
Gegen die Bären im Wald!

Meinen Sonntagsstaat umschling'
Einer Blouse Flor,
Daraus entpuppt der Schmetterling
Fliegt verjüngt hervor!

Tubus komm', mir doppelt nütz',
Fernen ziehst du heran;
Räuber, dich haltend für Geschütz,
Hältst du fern hintenan!

Bäschen! Pfeif' und Knaster auch!
Wenn zu klar die Luft,
Hüll' ich die Landschaft leis' in Rauch,
Da ich sie lieb' im Duft.

Einen Blitzableiter mir pflanz'
Auf den Regenschirm,
Daß ich so gesichert ganz,
Ob es regn' und stürm'!

Flaschenkeller, Triumf und Sieg
Menschlichen Geistes du!
Daß noch Haus und Hof ich trüg',
Schnecken gleich, dazu!

Lebewohl, und das Weinen laß'!
Ziehn jetzt kann ich getrost!
Wenn ich etwa vergessen was,
Sende mir's nach durch Post.

Als der Vetter so zum Gehn
Sich hat angeschickt,
Da begab sich's, daß das Gehn
Ihm gar nicht mehr glückt. —

Vöglein von dem Baum entweicht,
Singt in's Blau hinein:
Federleicht, ja federleicht
Muß der Wandrer sein! —

Anastasius Grün. (Phönix.)

Liebeswechsel.

(Fortsetzung.)

Eveline schien in Thränen aufgelöst.

Sie saß am Krankenlager ihres Gatten. Der Arzt war eben fortgegangen und hatte die Fragen der besorgten Gattin mit einigen gewichtigen Prisen, wobei er jedes Mal bedeutsam auf seine Dose aufschlug, einigen hum, hum und einem theilnamlosen Achselzucken erwiedert.

Bereits waren zwei Jahre seit jener für die Hauptpersonen so trüben und für die Nebenpersonen so lustigen und genußreichen Hochzeit vergangen. Van Ey hatte sich in seinem Benehmen gegen seine Frau durchaus nicht geändert. Die beiden Eheleute schienen sich fremd geblieben zu sein. Er forderte sie oft zu Vergnügungen auf, doch sie liebte die Einsamkeit und so zog auch er sich auf sein Zimmer zurück, während Eveline auf dem ihren sich mit weiblichen Arbeiten oder mit Lectüre beschäftigte, und dabei sann, träumte und trauerte.

Die Gespräche der beiden Eheleute, wenn solche bei Tische ein Mal in Gang kamen, bewegten sich immer nur in dem Bereiche der Verhältnisse des fremden Lebens; über das innere eigene hatten sie sich noch nie gegenseitig ausgesprochen.

Eveline mußte oft über den Scharfsinn, über die hohe Geistesbildung ihres Mannes staunen. Er faßte Alles klar auf, führte es mit Bestimmtheit durch. Es sprach sich in seinen Gedanken kein Menschenhaß, kein Egoismus aus; um so mehr mußte sie über seine Kälte, seine Schroffheit gegen die Außenwelt erstaunen.

Die Art und Weise, wie van Ey sich mehr ihr entfernte, als näherte, that ihrer Gemüthsstimmung sehr wohl. Konnte sie ihn auch nicht lieben, da ihr Herz einem Andern zugehörte, so war sie doch von der höchsten Achtung für ihn erfüllt.

Die beiden Gatten sagten sogar Sie zu einander; denn kein Theil hatte noch den andern zu dem traulichen Du aufgefordert.

Was aber Evelinens Achtung für van Ey bis zur Verehrung steigerte, war seine Wohlthätigkeitsliebe und die stille, besonnene Weise, wie er dieser nachhing.

Er schenkte den Armen, Hilfsbedürftigen nicht nur, er suchte ihnen auch oft so weit aufzuhelfen, daß sie aufhörten arm und hilfsbedürftig zu sein.

Er liebte die Künste und Wissenschaften und war ein Freund der Künstler und der Gelehrten. Diese Freundschaft äußerte sich bei ihm aber nicht dadurch, daß er ihnen glänzende Feste gab. Er suchte vielmehr sie von allen rauschenden Zerstreuungen zu entfernen, sorgte aber, auf eine Weise, daß Keiner den Druck der Gabe fühlte, dafür, daß sie sorglos und ruhig ihrem Studium, ihren Arbeiten leben konnten.

Nichts hebt weibliche Gleichgiltigkeit gegen einen Mann sicherer, wenn auch langsam, als das Erkennen seines Manneswerthes.

Ein Kaufmann war, durch eine verkettete Reihe von Unglücksfällen auf den Punkt gekommen, seine und seiner Familie Existenz und seine Ehre zu verlieren. Van Ey hatte mit diesem Manne in vielfacher Verbindung gestanden; er selbst verlor durch dessen Fall eine namhafte Summe. Doch er sah, wie jener weniger durch die Noth seiner Familie, als durch das erdrückende Gefühl niedergebeugt wurde, ehrlos vor der Welt zu erscheinen.

Da ging van Ey zu ihm und sprach: ich werde Ihre Angelegenheiten ordnen.

Er hatte diese Worte so kalt und bestimmt ausgesprochen, daß der Mann eben so wenig seinen Antrag zurückzuweisen, als ihm seinen Dank dafür auszusprechen vermochte. Es schien ihm fast, als erböte sich van Ey, bei seiner großen Gewandtheit, hauptsächlich deshalb zu diesem Geschäfte, um auch seinen Verlust dabei so viel als möglich zu mindern.

Darin hatte er ihm aber bitter Unrecht gethan.

Van Ey lag mit einem Fleiße seiner selbst übernommenen Verpflichtung ob, der ihn ganze Tage aus seinem Hause entfernte. Er nahm selbst mit allen Gläubigern des verunglückten Kaufmannes persönliche Rücksprache. Dabei hatte er manchen harten Kampf zu bestehen und half, wo das milde Wort nicht hinreichen wollte, mit seiner Kasse aus.

Des Nachts saß er dann und ordnete die Geschäftsbücher, die durch einen leichtsinnigen Buchhalter, welchem Alles, während einer langwierigen Krankheit seines Principals, allein überlassen gewesen war, in die unverantwortlichste Unordnung und Verwirrung gerathen waren. Das Werk war glücklich durchgeführt; der Mann vom Sturze gerettet, doch van Ey hatte seinem sonst rüstigen Körper zu viel zugetraut, er versank in eine gewaltige Ermattung, welche in ein schleichendes Fieber überging.

Jetzt hatte Eveline zum ersten Male in ihrer Ehe Gelegenheit, die Pflichten einer treuen Gattin auszuüben, und sie erfüllte diese Pflichten im vollsten Maaße.

Wer ihre Sorgsamkeit und Aengstlichkeit, ihre unermüdliche Ausdauer in der Pflege ihres kranken Gatten erblickte, der konnte sich des Glaubens nicht erwehren, das liebevollste Weib am Krankenbette des geliebtesten Gatten zu erblicken.

Ihr Lager blieb unberührt, nur wenn die Ermattung sie übermannte, schlummerte sie kurze Stunden an seinem Lager, auf einem Lehnstuhle sitzend, und die geringste Bewegung des Kranken weckte sie wieder auf.

Dieser war aber auch in seiner Krankheit Mann. Nicht ungeduldig, nicht verdrüßlich, ertrug er mit Kraft und Würde sein schweres Leiden. Er raffte seine schwachen Kräfte zusammen, um seiner Gattin gesünder zu erscheinen, als er es wirklich war. Es geschah das erste Mal, seitdem er sie kannte, daß er sie um Etwas bat, nämlich sich zu schonen, an sich zu denken, sich nicht für ihn aufzuopfern.

Die Krankheit wollte sich zu keiner Besserung neigen. Der Kranke selbst fühlte sich täglich schwächer werden.

Da bat er eines Tages, als eben der Arzt eingetreten war, seine Frau, ihn auf wenige Minuten mit diesem allein zu lassen, er hätte etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen.

Evelinens Herz wurde von einem schneidenden Weh durchzuckt, wankend erhob sie sich und ging leisen Schrittes, ihre Thränen gewaltsam zurückpressend, aus dem Zimmer hinaus. —

Herr Doktor — begann nun van Ey — ich bitte Sie mir eine Frage mit einem bestimmten Ja oder Nein zu beantworten. Fürchten sie meine Schwäche nicht, ich bin geistig stark genug und gefaßt auf Alles, und meine Verhältnisse, ja meine Seelenruhe erheischen es, daß Sie mir die Wahrheit sagen.

Strengen Sie Sich nur nicht zu sehr an! — Zeigen Sie mir Ihre Zunge — erwiederte der Doktor — streckte die eine Hand nach dem Pulse des Kranken aus, und nahm mit der andern eine gewichtige Prise aus der goldenen Dose, die er auf sein linkes Knie offen hingestellt hatte.

Herr Doktor! ich bitte Sie mir offen und frei zu sagen: ob Sie an meine Wiederherstellung glauben, oder nicht? —

Da hob der Doktor den Kopf gravitätisch in die Höhe, summte: so! so! nahm wiederum eine Prise und noch eine Prise, und begann hierauf langsam und ernst:

Dem Himmel ist Alles möglich! Er thut oft Wunder, wo wir armseligen Menschen längst an keine Rettung mehr glauben können.

So können Sie also auch an die meine nicht mehr glauben?

Der Doktor schwieg und — nahm eine Prise.

Sie haben über mein Schicksal entschieden und durch Ihr Schweigen bestätigt, was ich längst zu fühlen glaubte, worauf ich mich längst vorbereitet hatte; — nahm van Ey wieder ruhig und ergeben das Wort. — Herr Doktor! nehmen Sie nun noch den Dank eines Sterbenden für die treue Sorgfalt und Anstrengung, womit Sie alle ihre Kräfte aufgeboten haben, um mich zu retten. Doch jetzt bitte ich Sie, mir meine Frau zu rufen, und mich mit dieser allein zu lassen.

Der Doktor verbeugte sich, sprach noch einige kalte, gemessene Trostesworte, verschrieb ein neues Recept aus elf verschiedenen Ingredienzien, fühlte nochmals den Puls, ließ sich nochmals die Zunge zeigen, empfahl dann dem Kranken, sich nicht zu sehr durch Sprechen anzustrengen, sich nicht zu sehr seinen Gemüthsbewegungen hinzugeben, notirte in seine Brieftasche: der ein und funfzigste Besuch; nahm eine Prise und ging fort. —

(Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** In den alten Hindu-Frauen haust oft etwas Dämonisches, dem ähnlich, wie in den römischen Sibyllen und den Hexen der Shakespeare'schen Dichtung. Dies zeigt folgender Vorfall. Zu Futtygur am Ganges rannte einst ein indischer Diener auf dem Bazar so heftig gegen eine alte Frau, daß er sie beinahe zu Boden warf. Kaum hatte die besprochene Alte das Gleichgewicht wieder erlangt, als sie sich in einen Strom von Schmähungen und Scheltworten gegen den Fremden ergoß, wodurch sie diesen nun wirklich reizte, dergestalt, daß er ihr einen absichtlichen Stoß versetzte, kraft dessen sie mit der Stirn gegen die steinernen Stufen eines Hauses flog und sich so stark verwundete, daß sie bewußtlos vom Boden aufgehoben wurde. Sogleich reuete den armen Burschen seine That, und er verweilte nicht ohne Bangigkeit in der Nähe der Verwundeten, um den Ausgang der Sache abzuwarten. Die Alte erwachte in Kurzem aus ihrer Ohnmacht; allein sobald sie den Verursacher ihrer Schmerzen neben sich erblickte, fing sie mit der Hand das Blut auf, das von ihren Schläfen floß und sprengte es, mit den entsetzlichsten Verwünschungen, dem armen Menschen in's Gesicht. Dieser blieb unbeweglich, wie erstarrt vor Schrecken stehen. Möge Dein Schatten schwinden, — schrie die Alte, mit vor Wuth erstickter Stimme, — bis er aufhört Deine Schritte zu bezeichnen. Dein Lager gebe Dir keinen Schlaf, und wenn Du hungrig bist, so fehle Dir die Speise. Der Alligator letze sich an Deinem Leibe und Deine Gebeine mögen nimmer auf einem Scheiterhaufen dörren. Hinweg, Du Verfluchter, der Fluch einer mißhandelten alten Frau ruht auf Dir! Ein Schauder überfiel den Mann, als er diese gräßliche Rede vernahm; er ging hoffnungslos nach Hause und lebte von nun an in der festesten Ueberzeugung, daß der Fluch an ihm in Erfüllung gehen werde. Es schmeckte ihm weder Speise noch Trank, und nach Verlauf von wenigen Wochen erklärte er eines Tages freiwillig, seine Stunden seien nun gezählt und er werde in weniger als zwei Tagen eine Beute des Todes sein. Und so geschah es wirklich. Am Morgen des acht und zwanzigsten Tages nach dem Vorfalle auf dem Bazar, war er todt.

*** In Ruremonde in Belgien ist eine 36jährige Handwerkersfrau, Mutter von 7 Kindern, mit 4 gesunden Knaben niedergekommen.

*** In Arabien hat die Cholera am Grabe des Propheten zwei ganze Regimenter Aegypter hingerafft, auch wüthet dieselbe wieder in Aegypten, und Pest, Mißwachs und Hungersnoth helfen ihr daselbst treulich, die Menschheit decimiren.

*** Holland will sich dem preußischen Zollverbande anschließen.

. Bei Bronnford in Devonshire in England sind unlängst bei einem starken Schneesturme eine große Menge schwarzer, beinahe drei Zoll langer Würmer, mit auf die Erde gefallen.

. In Tschinsuvah, nahe bei Kalkutta in Ostindien, ist am 1. August 1836 eine Bildungsanstalt, nach dem Flußgebiete, wozu Tschinsuvah gehört, Hugli-Bildungsanstalt genannt, eröffnet worden, in welcher sowohl in den ersten Anfangsgründen für die zarteste Jugend, als auch in den höchsten Wissenschaften für die Vorgerückten an Alter und Entwickelung der Fähigkeiten, unterwiesen werden soll. Es haben sich nun 1500 Schüler eingefunden; wie viele von diesen ausdauern werden, muß die Zukunft lehren. —

. In London verspielen die Bedienten jährlich ziemlich so viel, als ein deutsches Königreich Einnahme hat.

. Die Corsen errichten in dem Geburtsorte Napoleons, Ajaccio, dem großen Kaiser eine Säule. Ihr Bau ist schon begonnen. Sie besteht aus demselben Granit, wie das Postament der Vendome-Säule in Paris.

. In den „Originalien“ beginnt, unter der Ueberschrift „Schönwissenschaftliche Berichte“, eine Korrespondenz aus Lübeck mit einer Anzeige der dortigen Fallissements. Diese sind doch wahrlich weder schön noch wissenschaftlich! —

Korrespondenz.

Cöslin, im Juli 1837.

(Schluß.)

Ein höchst trauriges Ereigniß trübte in Stolp die Freude über die Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen. Der Postmeister, Major Leopold von Kleist, starb am wiederkehrenden Schlagflusse, gerade in dem Augenblicke, als er an der Abendtafel des geliebten Königssohnes Platz nehmen wollte. Er war ein Biedermann, wie selten einer auf Erden wandert, geliebt und geehrt von allen seinen Mitbürgern, von Allen die ihn kannten. Die schweren Wunden, welche er im Kampfe für das Vaterland empfangen, gaben seinem Körper wohl nur selten einige schmerzlose Augenblicke, dennoch blieb sein Geist licht und klar, sein Herz weich und sanft. Aus seinem eignen Munde sei es mir erlaubt, einen Irrthum über seinen Bruder, den berühmten Dichter, Heinrich von Kleist, zu berichtigen. Man nimmt allgemein an, daß Sophie Vogel, mit welcher er gewaltsam des Todes Reich betrat, seine Geliebte gewesen. Dem ist nicht so; sie war ihm nur Freundin in der reinsten Bedeutung dieses Wortes. Heinrich war einer jener Unglücklichen, welche die Ideale ihres Herzens vergebens in der Wirklichkeit suchen. Schmerzliche Täuschungen, vereitelte Hoffnungen und zuletzt die Feindschaft eines bedeutenden Künstlers, der seinen Wünschen entgegentrat, verdunkelten sein Leben immer mehr, da vertraute ihm seine unglückliche Freundin, daß sie an einer unheilbaren Krankheit leide und denjenigen als ihren Wohlthäter ansehen müßte, der ihr den Tod geben würde. Ich will dieser Wohlthäter sein, rief der Sänger, dessen Gebilde uns noch jetzt so zauberhaft ansprechen, und er hielt Wort! — Der jüngst Entschlafene liebte seinen Bruder innig, mit schmerzlicher Rückerinnerung. Als Holtei das Schauspiel „Bettelstab und Lorbeerbaum“ geschrieben hatte, behaupteten einige Zeitblätter, er habe zum Inhalt dieses Gemäldes das Leben des Heinrich von Kleist benutzt. Leopold von Kleist fühlte sich tief durch diese Anzeige ergriffen, er schrieb sogleich an den Verfasser und bat um Auskunft und um Ansicht des Manuscriptes. Holtei widersprach in seiner Antwort jener Behauptung der Zeitschriften und zeigte, wie nur der krankhafte Seelenzustand — an dem ja so viele Dichter leiden — seines Gebildes, einige Aehnlichkeiten mit dem Sänger des Käthchens hervorgebracht hatte. — Sonderbar ist es, daß beide Brüder eines ungewöhnlichen Todes starben; scheint es doch fast, als wenn des Todes Alltäglichkeit es nicht wage an manche Menschen hinan zu treten. Friede den Entschlafenen! ihnen ist wohl! Aber die Gattin, die Kinder, die Freunde des Dahingegangenen sind zu beklagen, ihnen bleibt nur ein Trost: Wiedersehen!

Wilhelm Müller.

Frankfurt a. O., den 10. Juli 1837.

Ein altes Sprichwort sagt: „Viel Geschrei und wenig Wolle,“ diese Messe belehrt uns aber eines Bessern; hier heißt es: „Viele Wolle und viel Geschrei;“ denn eine nahmhafte Menge Wolle ist hier zum Verkaufe ausgeboten und die Spekulanten schreien Zeter über die so niedrigen Preise. Die feine veredelte Wolle wurde noch zu ziemlichen Preisen verkauft, desto schlechter aber die ordinäre Wolle. Baumwollene und wollene Waaren sind zum größten Theile mit 10—15 pCt., die seidenen aber mit c. 8 pCt. billiger. Es ist ein ziemlich reges Leben und nur das schlechte Wetter entmuthigt die Käufer. — Die Experimente eines Herrn Fischer mit einem Hydro-Oxygen-Gasmicroscop erregen viel Aufsehen. — Eine Thierschau und ein Wettrennen, am 3. d. M., lockte eine bedeutende Menge Menschen zum Schauplatze, doch welch ein Bedauern gab sich allgemein kund, als ein Mitglied der hiesigen Kunstreitergesellschaft, 30 Schritte vor dem Ziele, mit seinem vorzüglich dressirten Pferde, das Se. Königl. Hoheit der Prinz Carl gern zu haben wünschte und eine namhafte Summe dafür geboten hatte, stürzte; der edle Prinz machte, einem on-dit zufolge, dem Unglücklichen ein Geschenk von 200 Thlr. — Konzerte werden hier täglich in der bekannten Karthause aufgeführt, nur ist es bedauernswerth, daß der jetzige Besitzer zu hohe Preise für seine Erfrischungen gestellt hat. — Jetzt, theurer Leser, besuchen wir die Weinhandlung des in der Richtstraße wohnenden Hrn. Zech,*) der zugleich eine bedeutende Liqueurfabrik besitzt. Wir treten durch einen zierlichen Eingang in eines der Zimmer, und glauben uns in einem Feenschloße aus Tausend und eine Nacht zu befinden: ein Repositorium von dem schönsten lackirten Holze und den reichsten Goldleisten umgeben, ruht auf acht Säulen, die mit Dreistigkeit imponirend hervortreten; dort im Hintergrunde sehen wir uns von einer großen Spiegelwand hundert Mal wiedergegeben, und eine künstliche Uhr dort nimmt unsere größte Aufmerksamkeit in Anspruch. Hier sehen wir eine ganze Batterie mit rothen Etiquetten gezierter Porzellanflaschen; dort die sauber gearbeiteten Fäßer, gleich den Kanonen auf dem Schlachtfelde; hier die Decke der Stube aus Spiegelgläsern und Goldleisten, dort die herrlichste Pariser Krone aus Goldbronze und Alles harmonirt mit der Billigkeit und Aufmerksamkeit des freundlichen Wirthes; schließlich wollen wir noch der herrlichen Landschaftsstube des Hauses gedenken. Außer diesem herrlichen Lokale verdienen noch das Café national und die Bergmannsche Conditorei genannt zu werden. — Die hiesigen Fuhrleute schreien den ihnen in den Weg kommenden nicht wie die Danziger „He“ entgegen, sondern rufen mit Bedacht „Vorgesehen,“ doch wie wahr sagen die Leute, wehe demjenigen, der sich hier nicht vorsieht. — Auf Wiedersehen!

M. A.

*) Der Mann sucht Gäste, die seinen Namen annehmen u. Zecher werden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe
zum Dampfboot
№ 89.
am 27. Juli 1837.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1100 und der Leserkreis des Blattes in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An Kleonymos (Dr. Bram),*)

der mit mir in fünf Nummern des Dampfwagens über meine Kajütenfracht des Dampfboots № 68. gesprochen hat.

Mein Herr Kleonymos!

Sie haben als literärischer Zollbeamter (?) meine Kajütenfracht für Contrebande erklärt und mir deshalb vor dem Tribunal der Oeffentlichkeit einen langen Prozeß machen wollen. Sie scheinen aber dabei vergessen zu haben, daß dieses Tribunal beide Partheien vernimmt und strenge Gerechtigkeit übt gegen Kläger, wie Verklagten. Mein jahrelanger Umgang mit literärischen Blättern hat mich das aber zur Genüge gelehrt, und deshalb trete ich mit meiner Klagebeantwortung dahin, wo man mich seit einem Decennium kennt, und mache nicht viele Worte über eine bald besprochene Sache, sondern fasse mich kurz und bündig, von dem Grundsatze ausgehend: daß Dasjenige, was vieler Worte bedarf, um verständlich zu werden, gewöhnlich des inneren Werthes ermangelt. Die Unwiderstehlichkeit der öffentlichen Meinung ist mir Bürge, daß der größere Theil des Publikums — und dahin gehören auch Ihre Glaubensgenossen — mich verstand, auf den geringern Theil, zu dem Ihre Parthei gehören mag, will und darf ich nicht rücksichtigen.

Ohne mich übrigens darauf einzulassen, meine Gegner, die es entweder aus Unwissenheit oder aus Interesse sind, näher zu bezeichnen, berufe ich mich nur auf das, was ich in meiner angezogenen Kajütenfracht behauptete, daß ich Gelegenheit gehabt habe — namentlich auf der Universität — mit höchst achtbaren und gelehrten Männern Ihres Glaubens in Berührung zu kommen; ja, daß ich noch viele derselben zu meinen persönlichen Freunden zähle. Diese aber werden mir mein gutes Recht nicht absprechen, weil sie davon überzeugt sind, daß mich, bei allen meinen Handlungen, nie ein zu hoffender Vortheil leitete. So nahm ich denn auch für die Armen Ihrer Glaubensbrüder so das Wort, weil die Bekanntmachung in Ihrer Synagoge es so forderte, und würde mich keinesweges scheuen, auf dieselbe Weise mit meinen Glaubensbrüdern so zu sprechen, wenn ähnliche Handlungen zu Aehnlichem mich zwingen sollten.

Sie aber haben anders gehandelt, Sie haben die Mächtigen Ihrer Glaubensgenossen nur vertheidigen wollen, und von diesen, — ich zweifle, daß ein böserer Grund vorhanden ist, — dazu angeregt, als Candidat des Rabbinats gesprochen. Das leuchtet zu grell hervor und scheint Ihre ganze Arbeit zu einer Spekulation zu machen, die Ihnen Gönner verschaffen soll.

Soviel im Allgemeinen, jetzt im Einzelnen:

Zuerst, meinen Sie: „ich tadle bitter die neuesten Bestrebungen*) der Juden" rc. Sie haben entweder nicht recht gelesen, oder nicht recht verstanden, Herr Doctor, denn von solchen war nicht die Rede, sondern von dem Bestreben, Ihren Armen eine Wohlthat durch kirchliche Gewalt zu entziehen, die man denselben selbst zu reichen nicht den Willen hatte.

Ferner sagen Sie: „als den obersten Grundsatz seiner Moral stellt Hr. Ph. den Satz hin: auf den Zweck kommt es nicht an!" Weil ich daran zweifle, daß Sie als Doctor nur jüdisch-deutsch verstehen, so muß ich Ihnen die böse Absicht zutrauen, Sie wollen durch Zerreissen des verständlichen Zusammenhangs meiner Worte, einen bösen Schein auf mich werfen, und das thut Jeder, der auf legalem Wege seinem Gegner nicht beikommen kann. Dort habe ich gesagt: Auf den Zweck kommt es nicht an, denn die Sache an sich ist lobenswerth. Kann das wohl für den, der deutsch versteht, mit diesem Nachsatze etwas Anderes heißen, als: Die Prüfung des Zweckes ist bei dieser Gelegenheit nicht unsre Sache rc.

Was wollen Sie ferner mit „selbstsüchtigen Zwecken" von Seiten der Freunde Israels sagen? Sollten Sie glauben können, es wäre ihnen darum zu thun, die Christenzahl durch Proselyten zu vermehren?**) dann irren Sie. Dieselben wollen nichts Anderes, als den Juden die

*) Ich muß die ganze Unterschrift als Addresse nehmen, weil ich nicht weiß, was die Parenthese zu bedeuten hat.
Anmerk. des Respondenten.

*) Später sagt der Herr Dr. das wären uralte Bestrebungen.
Anm. d. Respond.

**) Vielleicht nur die Zahl der Juden zu vermindern.
Anm. d. Setzers.

Gelegenheit darbieten, mit eignen Augen den Unterschied des Glaubens wahrzunehmen und es dann der eignen Wahl frei stellen, ob sie diese oder jene Glaubenslehre vorziehen; so wie es, nach unsern Staatsgesetzen, den Kindern der verschiedenen Confessionen frei steht, selbst wenn die Eltern damit nicht einverstanden wären, nach erreichtem 14ten Lebensjahre, sich zwanglos zu welcher Confession sie wollen, zu bekennen. — Der beste Beweis gegen Sie ist der, daß die jüdische Bevölkerung in den verschiedenen Welttheilen jetzt um 4 Millionen mehr zählt, als zu der Zeit, wo das jüdische Volk ein Hauptvolk der Welt war. Doch ich müßte die neueste Geschichte Ihres Volkes schreiben, um Sie auf allen Punkten Ihres schlecht gewählten Schlachtterrains total zu schlagen; dazu ist dieses Blatt aber nicht geeignet und Sie, als Literat, dürften wohl das Nöthige darüber anderswo finden. —

(Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Wenn jemals Worte der Wahrheit, gesprochen am Grabe eines geliebten Todten, Eingang und Würdigung bei der Begleitung desselben fanden; so waren es die, welche am Frühmorgen des letzten Sonntags, an der Gruft des verstorbenen Kaufmanns und Schatzmeisters des hier bestehenden Missionsvereins und der Bibelanstalt, Herrn Emmendörfer, aus dem Munde des Geistlichen verhallten. Der Verstorbene war ein Mann, der wegen seiner Thätigkeit und einfachen Lebensweise, wegen seiner wahren Religiösität und Gemüthlichkeit im Leben, allgemein geliebt wurde und auch noch im Tode geehrt werden wird und daher die ihm gewordene Anerkennung wohl verdiente. Zu bedauern war es nur, daß gerade in dem Augenblick der Bestattung, hart am Pfarrkirchhofe, eine Schießübung statt fand, welche störend auf die ernste Handlung einwirkte, und einen grellen Contrast mit der feierlichen Stille des Friedhofes bildete. Dergleichen könnte wohl durch freundliche Rücksichtnahme vermieden werden.

— Aus reiner Dankbarkeit für genossene Pflege und Wartung in einer langwierigen Krankheit, heirathete der Schmidt W. zu adel. Bißau vor einigen Jahren eine Wittwe, welche durch einen Unglücksfall ihren linken Arm eingebüßt hatte, und daher arbeitsunfähig geworden war; in der Absicht, dadurch ihr und ihrer Kinder Ernährer zu werden. — Ein schöner Zug, der allgemeine Anerkennung und Beifall finden mußte, dessen eben genannter Zweck indeß jetzt leider vereitelt worden ist, denn W. hatte vor Kurzem das Unglück, daß beim Sprengen eines großen Feldsteins, ein Stück desselben ihm ebenfalls den linken Arm wegriß. So wandelt nun dieses Ehepaar wohl nebeneinander durch sein ärmliches Leben, aber es kann wenigstens körperlich nicht Hand in Hand wandeln, denn das Schicksal war hart genug, ihm diesen Genuß zu versagen.

8 — 1.

— Am 26. d. M. wurden zwei Leute mit nach hinten gebundenen Händen eingeführt, weil sie bei der Ausführung eines Geschäftes, wobei sie die Hände zu weit nach vorn ausgestreckt hatten und dadurch die Ausführung des Getreides beschränken wollten, ertappt wurden. Sie hatten von einem Schiffe Korn nehmen wollen, wurden aber dafür noch zur rechten Zeit auf's Korn genommen. —

4.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard und redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.